

Wenn das Zeugnis zur Last wird



Überbewertet. Schlechte Noten lösen in vielen Familien Krisenstimmung aus. Dabei sagen die Ziffern im Zeugnis nichts aus darüber, wie weit man es im Leben bringen kann.

THOMAS HÖDLMOSE

Noten haben Ursina Braun nie viel bedeutet. Zur Matura ist sie gar nicht erst angetreten. Sie konzentrierte sich lieber auf ihr Cello. Heute steht die 25-jährige Schweizerin auf den internationalen Konzertbühnen, mit Ensembles, in Orchestern, als Solistin. Erst vor wenigen Tagen wurde die junge, aufstrebende Musikerin als Solistin in Edward Elgars Cello-Konzert in Salzburg bejubelt. Ursina Braun komponiert und widmet sich der historischen Aufführungspraxis. Sie gewann etliche renommierte Preise.

Aber Schulnoten? „Wirklich angesprochen haben mich Noten nie. Ich finde, sie sagen nichts aus“, sagt Braun, die eine gute Schülerin war. Auch das Maturazeugnis vermisst sie nicht. „Die Matura hab ich bis jetzt nicht einmal vorweisen müssen.“

Johannes Gutmann war ein durchschnittlicher Schüler, nicht der schlechteste, nicht der beste. Er wollte nur das „Grobe“ verstehen. „Die Details am Wegesrand haben mich nicht wirklich interessiert. Für mich war es wichtig durchzukommen.“ Heute leitet Gutmann einen Konzern mit rund 500 Mitarbeitern. Auf diese Größe ist sein Bio-Unternehmen „Sonnentor“ mittlerweile angewachsen.

Begonnen hat Gutmann in den 1980er-Jahren – als Ein-Mann-Unternehmer, der mit seinen Kräutern von Bauernmarkt zu Bauernmarkt gezogen ist. Sein Erfolgsrezept? „Ich bin ein Fan von ‚do it yourself‘. Mach dir deine eigene Karriere- und Erfolgsleiter. Und: Probieren geht über studieren.“ Was die Schule betreffe, habe er die Erfahrung gemacht: „Wenn jemand nur strebert und sich ansaugt, heißt das nicht, dass er im späteren Leben Erfolg hat. Entscheidend ist das emotionelle Gespür. Man muss den richtigen Riecher haben, den Zug zum Tor, zur richtigen Zeit loslegen.“ Im Auswendiglernen für gute Noten habe er keinen Sinn gesehen. „Mich haben Lehrer motiviert, die mir einen Sinn, einen Weg gezeigt haben.“

Gute Noten, Vorzugszeugnisse, perfekte Schullaufbahnen: All das ist schön und gut.

Nur sagt es wenig aus über den späteren Erfolg im Leben.

Der Maler Egon Schiele, dessen Zeugnis auf der Titelseite dieser Wochenend-Beilage zu sehen ist, brach seine Studien nach dem dritten Studienjahr ab und verließ die Akademie der bildenden Künste. Niki Lauda piffte auf die Schule, fälschte sein Maturazeugnis, um zu Hause „Ruhe“ zu haben, und machte im Rennsport und später als Unternehmer Karriere. Joschka Fischer verließ das Gymnasium ohne Abschluss, brach eine Fotografen-Lehre ab, arbeitete als Spielwarenverkäufer – und brachte es bis zum deutschen Außenminister. Der Brite Richard Branson brach mit 16 Jahren die Schule ab, um ein Schülermagazin herauszugeben. Später wurde er als Unternehmer zum Milliardär. Bill Gates beendete vorzeitig sein Jusstudium und wurde mit seiner Firma Microsoft zum reichsten Menschen der Welt. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Dennoch herrscht gerade in diesen Tagen in vielen Familien Krisenstimmung, wenn das Zeugnis nicht so aussieht wie von den Eltern erhofft.

Eine perfekte Schullaufbahn – das wünschen sich viele für ihre Kinder. So werden heute schon Volksschüler in die Nachhilfe geschickt. Denn im Zeugnis müssen möglichst viele „Sehr gut“ stehen – damit der Weg ins Gymnasium frei ist. Damit das Zeugnis passt, machen Eltern auch entsprechend Druck beim Lehrpersonal. „Ich halte meine Lehrerinnen immer dazu an, dagegenzuhalten“, sagt Gerhard Wildling-Radmacher. Der Direktor der Volksschule Maxglan I in der Stadt Salzburg ist auch Personalvertreter. Und als solcher weiß er, dass viele Schulleiter mit Notenwünschen der Eltern konfrontiert sind. Die Eltern würden dabei aber oft übersehen, dass manche Kinder nun einmal in einer Neuen Mittelschule besser aufgehoben wären.

Auch in Familien mit älteren Kindern herrscht in den Tagen rund um die Zeugnisvergabe oft dicke Luft. In den vergangenen Wochen gingen die „Frühwarnungen“ raus, in denen Lehrer vor einem drohenden „Nicht genügend“ warnten. Jetzt stehen in vielen Fällen tatsächlich die gefürchteten Fünfer in den Zeugnissen.

Die Leistungen der Schüler müssten nun einmal bewertet werden, sagen die Verfech-

ter der Ziffernnoten. Schließlich müssten die Kinder und Jugendlichen von heute auch später im Berufsleben täglich ihre Leistung unter Beweis stellen.

Die Frage aber ist: Kann eine Schulnote wirklich die Schülerleistung widerspiegeln?

Echte „Notenwahrheit“ kann es kaum geben. Leistungen, die an Schule A mit einem „Sehr gut“ bewertet werden, können an Schule B gerade noch für ein „Genügend“ reichen. Dass sich hinter den gleichen Schulnoten oft ganz unterschiedliche Leistungen verbergen, ist längst wissenschaftlich nachgewiesen.

„Doch unabhängig davon, was im Zeugnis steht und ob das „gerecht“ ist oder nicht: Für den späteren Erfolg im Berufsleben spielen Noten in vielen Fällen keine oder nur eine marginale Rolle. Beruflicher Erfolg lasse sich nur zu maximal zehn Prozent durch Schulnoten erklären. Das sagt der Salzburger Religionspädagoge und Erziehungswissenschaftler Anton Bucher. „Alles andere ist abhängig von anderen Faktoren.“ Dazu gehörten etwa Fleiß, Beständigkeit, Gewissenhaftigkeit und die Fähigkeit, unliebsame Arbeiten zu verrichten.

Mit fortschreitender Berufserfahrung nimmt die Bedeutung der Noten noch weiter ab. „Da geht es dann um Berufserfahrung und Dienstzeugnisse“, sagt der Salzburger Personalberater Wolfgang Rehr. Arbeitgeber würden sich heute auch über die sozialen Plattformen ein Bild von den Bewerbern machen. Schulnoten – die seien im Wesentlichen nur bei Berufseinsteigern relevant. Firmen würden bei HTL-Abgängern sehr wohl auf die Noten in bestimmten Fachbereichen schauen. Anders sei das, wenn Akademiker für Finanzabteilungen großer Firmen gesucht würden. Da zählten andere Aspekte: „Wie lang brauchte der Bewerber für das Studium? Welche Praktika machte er? War er im Ausland? Wie sind die Sprachkenntnisse?“ In den vergangenen Jahren seien jedenfalls die Persönlichkeit und die soziale Kompetenz von Bewerbern immer wichtiger geworden, sagt Rehr.

Diese Erfahrung machen auch Schüler, wenn sie ein Praktikum absolvieren oder nebenbei arbeiten. „Man schaut sich heute die Soft Skills an, wie sich jemand präsentiert. Die Noten sind ein minimaler Beitrag zum Gesamtbild“, sagt HTL-Schüler Manuel

Carli, der neben der Schule in einem Salzburger Ingenieurbüro für Tragwerksplanung arbeitet und sich in der Landesschülervertretung engagiert. In der Wirtschaft herrsche die Überzeugung, dass Zeugnisnoten allein nicht zur Einschätzung von Bewerbern taugten. „Auch die Matura ist ja nur eine Momentaufnahme“, sagt Carli.

Wenn es um den späteren Erfolg im Leben geht, kommen viele Faktoren ins Spiel, die nichts mit der Schule zu tun haben: Motivation, Kreativität, emotionale Intelligenz, Ausdauer, eine dicke Haut, kein übertriebener Perfektionismus – und nicht zuletzt das Glück, zur rechten Zeit den richtigen Förderern zu begegnen.

Dennoch sind es ausgerechnet die Schulnoten, um die sich in den Familien mit Kindern alles dreht. Tests, Schularbeiten, Frühwarnungen – all das müssen die Schüler den Eltern vorlegen und unterschrieben zurückerbringen. Schulnoten sind omnipräsent – sie lassen sich nicht verdrängen, nicht ignorieren, nicht vermeiden.

Die Gesellschaft schreibe den Schulnoten nun einmal einen hohen Stellenwert zu, sagt die Wiener Bildungspsychologin Christiane Spiel. Und: Noten seien entscheidend für die Schullaufbahn. „Über positive Noten erhält man Berechtigungen für nächste Schritte im Bildungssystem und für Chancen am Arbeitsmarkt.“ Wenn jemand die Pflichtschule nicht positiv abschließe, sei die Aussicht auf einen Lehrplatz gering. „In dieser Gruppe von Jugendlichen gibt es die höchste Arbeitslosenrate.“ Außerdem setzten viele Berufe ein abgeschlossenes Studium voraus. „Da muss man auf alle Prüfungen positive Noten haben. Das geht nur mit viel Einsatz.“

Auch das Bild von den mittelmäßigen oder schlechten Schülern, die es später zu Reichtum und Berühmtheit bringen, möchte die Bildungsforscherin, die selbst Vorzugsschülerin war, relativieren. „Das stimmt für den Einzelfall“, sagt Spiel. „Wir können aber nicht davon ausgehen, dass jeder, der in der Schule schlecht ist, ein Politiker oder Künstler wird.“ Eine solche Botschaft sende das falsche Signal aus – dass man in der Schule ohnehin faulenzeln könne. Besser wäre es für Schüler, sich zu fragen: Wie kann ich aus der Schule möglichst viel für mich und mein Leben mitnehmen? Wo

könnte mein Platz in der Welt sein? Und was muss ich tun, um das zu erreichen?

Auch Ferdinand Eder ist ein Experte in Sachen Schule und Noten. Gefragt nach der Bedeutung von Schulnoten für den weiteren Lebensweg, berichtet der Salzburger Bildungsforscher von einer Exkursion zu einem deutschen Großunternehmen, das Maschinenteile herstellt. Der Ausbildungsleiter habe berichtet, man habe immer schlechtere Erfahrungen mit dem Personal gemacht. Deshalb sei das Auswahlverfahren geändert worden – die Schulnoten spielten bei der Aufnahme fortan keine Rolle mehr. „Der Ausbildungsleiter hat gesagt, dass sie dann plötzlich kreative, kommunikative, interessierte Leute bekommen hätten. Das ist eine Geschichte, die nachdenklich macht.“

Aber helfen gute Noten vielleicht dabei, dass man später zufriedener im Beruf ist – oder gar glücklicher?

Was die Zufriedenheit am Arbeitsplatz betreffe, seien andere Aspekte wichtiger, betont Eder. Etwa ein Job, der den eigenen Interessen entspricht, der selbstständiges Arbeiten ermöglicht und ein gutes Arbeitsklima. Das Lebensglück wiederum ist einer der Forschungsschwerpunkte Anton Buchers. Doch der Theologe brems auch in dieser Frage die Erwartungen: Schulnoten spielten für das Glück so gut wie keine Rolle. „Mehr Bildung und bessere Noten haben nur einen ganz geringen Einfluss auf das spätere Lebensglück.“ Allzu viel Wissen bewirke sogar das Gegenteil. „Aus der Glücksforschung ist bekannt, dass sich sehr intelligente, kritische Persönlichkeiten selbst weniger glücklich einschätzen als mittelmäßig Begabte.“ Was Kinder betreffe – die seien vor allem dann glücklich, wenn sie etwas machen könnten, das sie motiviere, wenn sie Erfolgsergebnisse hätten.

Ähnlich sieht es Bildungswissenschaftler Bernhard Hemetsberger von der Universität Wien. Im Schulbetrieb seien Noten zwar relevant. „Ich würde aber dafür plädieren, den Noten nicht so viel Diagnosekraft beizumessen.“ Daraus zu schließen, wie weit es jemand bringe im Leben, sei nicht möglich. „Es gibt ja auch wahnsinnig viele Lebensbiografien, die zeigen, dass es manche ganz ohne Schulbildung relativ weit gebracht haben. Ich glaube, für Lebensglück und Lebenserfolg sind Noten irrelevant.“

SCHULNOTEN HEUTE UND GESTERN



Schüler wollen „gläserne“ Noten

Noten seien prinzipiell in Ordnung, müssten aber „gläsern“ sein – also von den Lehrern begründet und erklärt werden. So lautet eine zentrale Forderung von Schülerseite. Zudem brauche es ein umfangreiches Feedback zu den Stärken und Schwächen der Schüler. Das fordern Celina Gschaidner, Patrick Rosenberger, Lisa Xu, Manuel Carli und Maximilian Aichinger von der Schülerunion Salzburg. Noten seien prinzipiell nichts Schlechtes, sagt Aichinger. „Man wird im Leben immer an der Leistung gemessen.“

Verpflichtende Benotung auch für Erstklassler

Seit dem Schuljahr 2016/17 war es an den Volksschulen von der ersten bis zur dritten Klasse möglich, die Kinder anstatt mit Ziffernnoten alternativ zu beurteilen – etwa mittels „Pensenbuch“, in dem die Leistungen der Schüler und das Erreichen der Lernziele festgehalten werden. Entsprechende Schulversuche hatte es schon in den Jahren davor gegeben. Die neue Bundesregierung hat jedoch angekündigt, damit Schluss zu machen. Künftig sollen Ziffernnoten wieder ab der ersten Schulstufe verpflichtend sein. Verbale Benotungen sind nur zusätzlich möglich. Auch die wenig verständliche, siebenteilige Notenskala der Neuen Mittelschule (NMS) mit „grundlegender“ und „vertiefter“ Allgemeinbildung soll wieder durch das konventionelle, fünfteilige Benotungssystem ersetzt werden.

Aufstieg mit Fünfern: Neues System wird verschoben

Aufsteigen mit zwei „Nicht genügend“ – und zwar ab der 10. Schulstufe: Das soll in der neuen Oberstufe (NOST) möglich sein. Ab dem Schuljahr 2021/22 sollen die Gymnasien, die berufsbildenden mittleren und höheren Schulen (BMHS) sowie die land- und forstwirtschaftlichen Schulen verpflichtend auf das neue System umstellen. Das hat die Bundesregierung beschlossen. Ursprünglich war der Start für das Schuljahr 2017/18 vorgesehen. Nach massiver Kritik aus den Schulen wurde der Start zunächst auf 2019 verschoben und jetzt auf 2021. Bei der NOST wird der Lernstoff in Module unterteilt, die je ein Semester umfassen. Bei einer negativen Note in einem Fach oder in zwei Fächern muss nicht die ganze Klasse wiederholt, sondern nur das Modul später positiv abgeschlossen werden.

Die ersten Noten bei den Jesuiten

1599 gilt als das Jahr, in dem in Österreich das Zeitalter der Notengebung begann. Aus diesem Jahr stammt eine Studienordnung der Jesuiten mit sechs Stufen der Leistungsbewertung: optimus (sehr gut), bonus (gut), mediocris (mittelmäßig), dubius (zweifelhaft), retinendus (sitzenbleibend) und reiciendus (ganz zu entfernen). Dieses Bewertungssystem galt für die Klosterschulen.

Nur noch drei Schulnoten unter Maria Theresia

Mit der Einführung der allgemeinen, sechsjährigen Unterrichtspflicht durch Maria Theresia im Jahr 1774 kam ein dreistufiges Benotungssystem: gut – mittel – schlecht. Das komplexe, sechststufige Benotungssystem der Jesuiten habe man mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht nicht mehr halten können, sagt der Wiener Bildungsforscher Bernhard Hemetsberger, der sich intensiv mit der Geschichte der Notengebung in Österreich beschäftigt hat. „Mit der Einführung der Schulpflicht gab es viel zu wenige Lehrer. Eine solche differenzierte, sechsteilige Beurteilung war dann nicht mehr möglich.“ Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Notenskala von 1 bis 5 eingeführt, die auch heute noch gilt.